

Die Schweizer Literatur – Tendenzen am Ende des Millenniums

Irena ŠEBESTOVÁ

Am Ende der 80er und am Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts zeichnet sich auf dem Gebiet der Schweizer Literatur ein tief greifender Umbruch ab. Ins Blickfeld der literarischen Öffentlichkeit rückt eine junge vollkommen anders sozialisierte Generation. Es kommt zu den wesentlichen Erschütterungen der Gewissheiten, die nur schweigend übergangen wurden. Es kann nicht überraschen, dass diesen Paradigmenumbruch, der sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts innerhalb der Schweizer Literatur abhebt, schon im Jahre 1987 der ebenso eigensinnige wie scharfsinnige Germanist und Schriftsteller Hermann Burger¹ voraussah. In seinen Aufsätzen zur Schweizer Literatur kommentiert er regelmäßig die Entwicklung der Schweizer Literaturszene. So ist es nur folgerichtig, dass Burger die Trendwende vorausahnt. Sein Essay „Schweizer Literatur nach 1968“, endet mit Sätzen, die heute außerordentlich helllichtig anmuten:

„Das Gefühl, der Einzelne könne nicht mehr atmen, habe nicht mehr genug Raum sich zu entwickeln und zu verwirklichen, ist ein Grundzug dieser neueren Schweizer Literatur. Schreiben in der Schutzzone? Schutz wovor? Im Gegenteil: Eine neue Offenheit ist gefragt, helvetisch in ihrer Grundprägung und doch die Landesgrenzen sprengend, fernab von jedem chauvinistischen Insel-Kult“ (Burger 1987, S. 242).

Der Paradigmenumbruch setzte sich weder durch einen plötzlichen revolutionären Umsturz, noch auf irgendjemandes schlagfertigen Hinweis durch. Eher könnte man über eine allmähliche Auflösung der eingeführten Schreibtraditionen sprechen. Er enthüllte sich nicht in einem auffallenden Systemwechsel, der in einer kurzen Zeit eingetreten wäre und eine komplett neue Literatur produziert hätte. „Nur wackelten die verhärteten Grundsätze plötzlich da und dort splitterten sie ab oder brachen ganz ein. Mehr noch: die alten Positionen wurden langsam vom neuen Schreiben umzingelt und am Ende ohne viel

¹ „Keiner scherte sich so wenig wie dieser kapriziöse Sonderling um helvetische Tabus, Trends oder Traditionen. Keiner setzte sich so radikal wie dieser sprachmächtige Einzelgänger über die landesüblichen Denkverbote hinweg. Und kaum einer hatte auf der Karte der Schweizer Literatur seine Spur so kühn eingegraben“ (Reinacher 2003, S. 7).

Aufheben überdeckt“ (Reinacher 2003, S. 25). Das politische Potential der Literatur verliert an Intensität, Fiktion ist plötzlich ebenso wichtig wie Fakten, Zeitgenossenschaft möglich, aber nicht dringlich, Phantasie wird erwünscht, ideologische Vorgaben grundsätzlich als Einschränkung wahrgenommen. „Der politische Diskurs war nicht mehr zwingendes Glaubensbekenntnis, um in die Gemeinschaft der Schweizer Autoren aufgenommen zu werden“ (Reinacher 2003, S. 25). Die engagierte Literatur wird mehr und mehr von jenen jüngeren Autoren überlagert, die auf der Bildfläche erschienen. Und diese haben andere ästhetische und thematische Präferenzen. Mit ihrem Schaffen knüpfen sie zwar an die literarische Arbeit der Vorgänger an und entwickeln die inspirativen und anregenden Linien und Trends weiter. Diese Tatsache kann aber die einzelnen Schriftsteller an ihrer Suche nach dem eigenen künstlerischen Weg nicht hindern. Die Schriftsteller wie Martin R. Dean, Kurt Aekli, Klaus Merz, Fleur Jeaggy, Friderike Kretuzen, Ilma Rakusa, Andrea Simmen oder Nicole Müller stellen allem anderen voran die eigene Biographie und Selbstwerdung ins Zentrum des Schreibens. Die Rückkehr zu den Wurzeln ihres eigenen Ichs stellt eine Form der Ablehnung dar, die sich ohne heftige Empörung und stürmische Nichtübereinstimmung vollziehen kann und dabei kein alternatives Engagement bzw. kein anderes Glaubensbekenntnis vertritt. Ein Sonderfall im Rahmen der Schriftstellergruppe ist Thomas Hürlimann. Die Schweiz und die Bedingungen der Demokratie liefern bei ihm das Grundmaterial, das er in immer neuen Variationen bearbeitet. Er greift in seinen Erzählungen und Theaterstücken politische und existenzielle Fragen auf. Die Abrechnung mit der Rolle der Schweiz und Haltung der einzelnen Eidgenossen im Zweiten Weltkrieg, Mechanismen der großen Politik, aber auch die ständige Auseinandersetzung mit dem Sterben, mit dem Tod und mit der Trauer, sind nur einige Themen, die sich in seinen Werken widerspiegeln.

In seinem Roman „Der große Kater“ verbindet Hürlimann auf der politischen Ebene Elemente eines Psychotrillers mit den tiefenpsychologischen Passagen und philosophischen Erwägungen.² Den äußeren Rahmen der Geschichte bildet der offizielle Staatsbesuch des spanischen Königspaares Juan und Sophia in Bern, das vom amtierenden Präsidenten – dem großen Kater im Buch genannt – und seiner Frau Marie empfangen werden soll. Die zwei Tage sollen zum Kulminationspunkt im politischen Leben des großen Katers werden, doch eine Reihe unerwarteter Ereignisse erschüttert seine bisherige Existenz – alle Jahrzehnte seiner politischen Karriere aber auch seiner Ehe. Der Kater wird gezwungen, sein bisheriges Leben, seine Einstellung zur Politik und seiner Familie zu rekapitulieren. Der Roman ist eine Geschichte über Liebe und Freundschaft, die durch Verrat in Hass ausarten und letztendlich zu Vergeltungsakten führen. Unter dem Begriff der großen Politik versteckt sich der Kampf um die Übernahme der Macht und deren Erhaltung im Staat. In dieser Welt kommt es

² Hürlimanns Vater, der CVP-Bundesrat Hans Hürlimann, war im Jahre 1979 der schweizerische Bundespräsident.

ausschließlich auf eine gute Wirkung auf das Publikum an, auf effektvolle Tricks, mit denen sich die Öffentlichkeit zufrieden gibt.

Obwohl am Anfang der 90er Jahre der beinahe Verlust von den Nestoren der Schweizer Literatur Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch³ die unerwartet entstandene Leere eher die anderen Autoren zunächst lähmt, als auf sie befreiend wirkt, stellt sich trotzdem eine Entwicklung der Schweizer Literatur nicht ein.

„Die Schweizer Literatur nach dem Tod von Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt ist, was sie zu deren Lebzeiten war. Die Behauptung, sie hätten als Überväter auf ihr gelastet, aus ihrem Schatten hätten sich Generationen von Schweizer Schreibern nicht herauskämpfen können, und nun stünden sie in ihrer Blöße in der literarischen Ödnis, ist, überhaupt vollends aber im Hinblick auf das letzte Lebensjahrzehnt von Frisch und Dürrenmatt, absurd. Die Schweiz freilich ist ein bisschen anders, nachdem sie die beiden verloren hat.“ (Rüedi 1998, S. 24f.)

Die Wahrheit dieser Sätze bestätigt auch die Tatsache, dass weiterhin nicht nur ältere und mittlere Generationen von Schriftstellern am Werk sind, sondern auch mehrere Neuauftritte und Erstveröffentlichungen der jungen Autoren die Schweizer Literaturszene bereichern. In die letzte Dekade fallen gelungene Debüts einer Reihe junger Prosaisten: Peter Weber mit seinem Erfolgsroman „Der Wettermacher“ (1993), nach sechs Jahren wird sein zweiter Roman „Silber und Salbader“ veröffentlicht, Ruth Schweikert mit dem viel beachteten Erzählband „Erdnüsse. Totschlagen“ (1994), Markus Ramseier mit den Romanen „Mäandertal“ (1994) und „Das Land der letzten Meter“ (1998), Gion Mathias Cavelti mit seinem Erstling „Quifezit oder Eine Reise im Geigenkoffer“ (1997), Zoè Jenny mit dem mehrmals ausgezeichneten Buch „Das Blütenstaubzimmer“ (1997). Ihre weiteren Romane „Der Ruf des Muschelhorns“ (2000) und der letzte „Ein schnelles Leben“ (2002) wiederholten den Erfolg des Erstlings nicht. Peter Stamm mit den Romanen „Agnes“ (1998) und „Ungefähre Landschaft“ (2001) erzielt Erfolg.

Peter Weber veröffentlicht sein erstes Buch im 25. Lebensjahr, Zoè Jenny, Jahrgang 1974, debütiert im Jahre 1997 im Alter von 23 Jahren. Als der älteste Debütant erweist sich in dieser Gruppe von jungen Verfassern Peter Stamm, der „erst“ mit 35 Jahren die Schweizer Literaturwelt erobert. An drei Namen, drei besonderen Ereignissen, drei Debüts lässt sich exemplarisch illustrieren, wie die neue Generation die Bühne betrat und sich – mit den ihr eigenen Mitteln – auf der literarischen Szene durchsetzte. Das Thema dieser jungen Schweizer Autorinnen und Autoren ist nicht mehr die Schweizer Heimat. Die Schweiz interessiert sie höchstens als Herkunftsort, der sie hervorbrachte und damit Teil ihrer Identität ist, oder vielleicht noch als die Bühne ihrer privaten Welt.

³ Am 14. Dezember 1990 starb Friedrich Dürrenmatt, kein halbes Jahr später, am 4. April 1991, Max Frisch, so kurz vor seinem achtzigsten Geburtstag wie Dürrenmatt vor seinem siebzigsten. Es war, als hätte der Zufall, das Schicksal, jedenfalls die verborgene und unergründliche Instanz, über die beide in ihrem Werk mit unterschiedlicher Insistenz nachdachten, eine bittere ironische Pointe gesetzt (Rüedi 1998, S. 20).

Ihre Träume verwirren sich nicht in der guten oder bösen Heimat. In ihren literarischen Aussagen neigen sie vielmehr zur eigenen Biographie, zur Liebe, Sex und Partnerschaft.

Peter Weber verbindet in seinem Roman „Der Wettermacher“ in kühner Kompositionskunst die Geschichte eines Ich-Erzählers und seiner Familie und Vorfahren mit derjenigen einer Landschaft, aber auch mythische und historische Vergangenheit mit einer Gegenwart, in der ein junger Mensch die Imagination als seine Lebensbestimmung und -passion entdeckt. Die Heimat interessiert den Schriftsteller keineswegs als politische Kategorie. Die rätselhafte, gleichzeitig zwielichtige und gewaltige Landschaft des Toggenburg gibt vor allem die dramatische Kulisse für die Entwicklungsgeschichte seines Protagonisten ab. Im Roman verschränkt er die Familiengeschichte mit der Landschaftsgeschichte der Region.

Zoè Jenny demontiert in ihrem Debütroman „Das Blütenstaubzimmer“ die revolutionären Ideale der Elterngeneration. Es ist ein Dokument einer Abrechnung mit den emanzipierten Eltern, die vor allem das eigene Glück und Selbstverwirklichung im Sinne hatten. Sie zeigt Kinder, die zwischen immer neuen Partnern der Eltern hin und her geschoben werden oder sich mit nur einem Elternteil arrangieren müssen. Typisch für das Buch ist eine radikale Ehrlichkeit, die keine Umwege macht und in ihrer Wirkung höchst provozierend wirkt. Jenny klagt nicht an, sie beschreibt bloß – präzise, unerbittlich, ausdauernd. Sie vermittelt auch Einsichten in das Innenleben der jüngsten Generation. Das Romangeschehen spielt im Milieu von Technopartys, Ecstasy und Informationsgesellschaft. Sie entwickelt sich im Umfeld zynisch gewordener Wohlstandswaisen, die verloren in den Villen ihrer Eltern dahinleben. Das Debüt wurde zum gigantischen Verkaufserfolg, zu Beginn des Jahres 2003 wurden 250 000 Exemplare verkauft.

Das Buch über die Liebe, das Scheitern an der Liebe und die Einsamkeit „Agnes“ von Peter Stamm ist alles andere als ein schweizerischer Roman. Es ist eine Geschichte zweier Liebender, die sich finden und verlieren. Der Hauptheld ist ein erfolgloser Schriftsteller, der in Chicago National Library für ein Buch über amerikanische Luxus-Eisenbahnen recherchiert. Hier trifft er zufällig eine junge Physikerin und das Treffen mündet in eine Liebesgeschichte mit tragischem Ende. Das erfährt der Leser in den ersten drei Sätzen. *„Agnes ist tot. Eine Geschichte hat sie getötet. Nichts ist mir von ihr geblieben als diese Geschichte.“* Der Schriftsteller entwickelt die einzelnen Ereignisse in Rückblicken und schon mit erstem Satz beschränkt er die Phantasie des Lesers.

Am Übergang zum neuen Jahrhundert wandeln sich die Schweizer und ihre Identität in einer schmerzlichen Katharsis. Sorgsam gepflegte nationale Mythen verlieren an Glanz und geheiligt bewahrte Selbstbilder zerreißen. Im Zusammenhang mit dem Sonderfalldenken schreibt der Historiker Jakob Tanner.

„Während des Kalten Krieges ging die Lust am nationalen Mythos offenbar auf Kosten des gesellschaftlichen Realitätsprinzips, und die offizielle Schweiz flüchtete sich gewissermaßen in eine Welt historischer Traumbilder, in der sich göttliche Vorsehung und

militärischer Selbstbehauptungswille glücklich die Hand reichten. Wenn wir damit 700 Jahre gut gefahren sind, warum sollten wir jetzt die Doktrin ändern?“

(Tanner 1996, S. 27)

Auf wichtige politische Umwälzungen wussten die Schweizer Schriftsteller schon seit langem aktiv und dezidiert zu reagieren, um nur an die turbulente Zeit um 1968/70⁴ oder die Zürcher Unruhen von 1980 zu erinnern. Die Ereignisse um 1989/90⁵ wie auch der im Jahre 1997 veröffentlichte Eizenstaat-Bericht über die Finanzpolitik des Dritten Reiches und die darauffolgende Debatte um die Schatten des Zweiten Weltkriegs bewirkten ein bisher nicht gekanntes politisches Engagement der Kulturschaffenden und Schriftsteller. Die Neue Zürcher Zeitung publizierte zahlreiche Artikel von Intellektuellen und Politikern. Von den Schriftstellern beteiligten sich an dieser Debatte u. a. Peter Bichsel, Jürg Lederach, Klaus Merz, Jörg Steiner und Erica Pedretti, die gegen eine falsche Sicherheit schreibt.

„Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg: Fünfzig Jahre lang war ein Mythos oder sogar Tabu, ausser einigen kritischen Intellektuellen wollte sich hier niemand damit auseinandersetzen, mochte niemand etwas davon hören, und nun, die direkt Beteiligten und Verantwortlichen sind abgetreten, sollen wir, die Jüngeren und jüngeren Alten, die sich unschuldig fühlen dürfen, uns dazu äussern, womöglich Schuld zusprechen. Im Grunde mag auch ich nichts mehr davon hören. Es erschreckt mich jede Nachricht, wie als Kind, jedes Bild von den fruchtbaren Verbrechen jagt mir von neuem Grauen und Angst ein. Warum soll ich auf die mir unverständliche Sympathie mancher Schweizer zum Dritten Reich, auf deren Opportunismus zurückkommen, mich an Zustände erinnern, die ich doch als beendet betrachtet hatte, als ich kurz nach dem Krieg in die Schweiz kam. [...] Aber auch Selbstgerechtigkeit, konnte man häufig (und kann man leider immer noch) antreffen: Es war natürlich ihr eigenes gutes und anständiges Verhalten, was die Schweiz und die Schweizer verschont hatte. Somit waren (und sind) die vom Krieg Geschädigten wahrscheinlich weniger anständig und weniger gut und an ihrem Unglück selber Schuld.“⁶

Mit diesen Worten bestätigt Erica Pedretti die Notwendigkeit dauernden Kampfes gegen „die bösen Bilder“ (Pedretti 1995, S. 156), die nie beendet werden, „von einem Regime zum nächsten Regime weitergegeben“ (Pedretti 1995, S. 156) werden und der überzeugende Beweis für Unbelehrbarkeit menschlicher Gesellschaft werden.

Die „Raubgold“-Affäre und die dadurch ausgelösten Diskussionen und Auseinandersetzungen um die Rolle der Schweiz im letzten Weltkrieg zwangen viele Durchschnittsschweizer zur Revision ihrer früheren Ansichten. Der jahrelang gepflegte Mythos von der heldenhaften Stellung der Schweiz im Zweiten Weltkrieg erwies sich als eine Illusion.

⁴ Studentenrevolte, Globus-Krawalle, Spaltung SSV.

⁵ Das Referendum über die Abschaffung der Schweizer Armee, die Fichenaffäre und der damit verbundene Kulturboykott

⁶ NZZ Online, 10. 3. 2000. Der vorliegende Artikel ist Teil einer Umfrage, die die NZZ-Feuilletonredaktion unter Schweizer Intellektuellen zur Debatte um die „Schatten des Zweiten Weltkrieges“ durchgeführt hat und deren Ergebnisse am 6.–7. September 1997 in der NZZ erschienen sind.

Das heutige, unzweifelhaft lebendige und faszinierende Gesicht der Schweizer Literatur prägen nicht nur die erwähnten Klassiker Frisch und Dürrenmatt oder die Prominenten weit über die Grenzen der Schweiz anerkannten Autoren wie Peter Bichsel, Adolf Muschg, Paul Nizon, Hugo Loetscher, Gerhard Maier, Urs Widmer, Otto F. Walter, Erica Burkart, Jörg Steiner oder Thomas Hürlimann. Ihre Lebenskraft kann beispielweise der Schweizer Stand auf der Frankfurter Buchmesse 1998 bestätigen, der unter dem Motto „Hoher Himmel – Enges Tal“ stattfand. Die gegenwärtige Literatur der Schweiz vertraten dort neben den vorhererwähnten Autoren auch Klaus Merz, Markus Werner, Christoph Geiser, Gerold Späth. Martin Suter, Peter Weber, Erica Pedretti nicht ausgenommen. Die alljährlich im Mai organisierten „Solothurner Literaturtage“⁷ werden immer zum Zentrum des schriftstellerischen Lebens, zum Treffpunkt von anerkannten Persönlichkeiten und Debütanten.

Die Werke der Schweizer Autoren stellen einen bedeutenden Teil des deutschsprachigen Schrifttums dar und verdienen ebenso große Aufmerksamkeit der Kritiker und der durchschnittlichen Leser wie die Veröffentlichungen aus Deutschland und aus Österreich. Die hervorragenden Leistungen und der Beitrag der schweizerischen Schriftsteller zur deutschen Literatur und Kultur⁸ werden zwar von manchen Rezipienten nicht entsprechend gewürdigt, dennoch gibt es immer mehr Schweizer Titel auf dem bundesdeutschen Büchermarkt und die europäische Literaturwissenschaft weist ein ständig wachsendes Interesse⁹ an diesem Schrifttum und dessen Besonderheiten auf.¹⁰

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

PEDRETTI, Erica (1995): *Engste Heimat*. Frankfurt a. M.

STAMM, Peter (1998): *Agnes*. Zürich.

⁷ Im Sommer 1978 wurde auf Anregung der Schriftsteller Otto F. Walter und Rolf Niederhausen der Verein „Solothurner Literaturtage“ gegründet, auf dessen Initiative seit 1979 jedes Jahr jeweils am Auffahrt-Wochenende Veranstaltungen mit Lesungen von etwa 25 Schweizer Autorinnen und Autoren aus allen vier Sprachgebieten durchgeführt werden. Zu den Gründungsmitgliedern des Vereins gehörten die Schweizer Autoren Peter Bichsel, Fritz H. Dingelmann, Franz Hohler, Rolf Niederhausen, Erica Pedretti, Werner Schmidli, Margit Schreiber, Otto F. Walter, Emil Zopfi, Journalisten u. a. Heinz F. Schafroth, Kritiker u. a. Klara Obermüller, Buchhändler u. a. Arnold Lüthy, Übersetzer, Lektoren, Lehrer und Pädagogen.

⁸ Vgl. Hierzu: Reinacher (2003).

⁹ Siehe zahlreiche Publikationen u. a. Aeschbacher (1998), Arnold (1998), Bättig (1993), Halub/Stadler (2004), Matt, Peter von: *Die tintenblauen Eidgenossen* (2003), Wellnitz (2003). Charles Linsmayer gewährt in seinen Anthologien Einblick in das breite Spektrum der Schweizer Dichtung und Prosa.

¹⁰ Vgl. z. B. Bichsel, Peter: *Bemerkung zu einer Literatur, die Schweizer Literatur genannt wird*. S. 54–74; Widmer (1998, S. 7–12)

Sekundärliteratur:

- ACKER, Robert/BURKHARD, Mariane (Hg.) (1987): *Blick auf die Schweiz. Zur Frage Eigenständigkeit der schweizer Literatur seit 1970.* Amsterdam.
- AESCHBACHER, Mark (1998): *Vom Stummsein zur Vielsprachigkeit. Vierzig Jahre Literatur aus der deutschen Schweiz (1958–1994).* 2., überarb. Aufl. Bern; Berlin u.a.
- ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.) (1998): *Literatur in der Schweiz.* München.
- BÄTTIG, Joseph/LEIMGRUBER, Stephan (Hg.) (1993): *Grenzfall Literatur. Die Sinnfrage in der modernen Literatur der viersprachigen Schweiz.* Freiburg.
- BURGER, Hermann (1987): Schweizer Literatur nach 1968. In: *Als Autor auf der Stör.* Frankfurt a.M.
- HALUB, Marek/KOMOROWSKI Dariusz/STADLER, Ulrich (Hg.) (2004): *Die Schweiz ist nicht die Schweiz.* Wrocław.
- REINACHER, Pia (2003): *Je Suisse.* München, Wien.
- RÜEDI, Peter (1998): Die Wüste lebt. Die Schweizer Literatur ist tot, es lebe die Literatur aus der Schweiz. In: Hans Ludwig Arnold (Hg.): *Literatur in der Schweiz.* München.
- TANNER, Jakob (1996): Aufbruch in den Frieden? Die Schweiz am Ende des zweiten Weltkriegs. In: *Publikationen zur Ausstellung im Schweizerischen Bundesarchiv.* Bern.
- WELLNITZ, Philippe (Hg.) (2003): *Partir de Suisse, revenir en Suisse. Von der Schweiz weg, in die Schweiz zurück.* Strasbourg.
- WIDMER, Urs (1998): Fragmentarisches Alphabet zur Schweizer Literatur. In: Hans Ludwig Arnold (Hg.): *Literatur in der Schweiz.* München.
- ZINGG, Martin (1992): Besuch in der Schweiz. Eine Skizze der deutschsprachigen Literatur der Schweiz. In: Briegleb, Klaus; Weigel, Tigrid (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968.* München.